

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 26 (1970)
Heft: 5

Rubrik: Aufgespiesst

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zehn Minuten Sprachkunde

„Haben“ und „besitzen“

Machen ist kein ordinäres Wort, sondern ein überaus nützliches, das seinen wichtigen Platz in unserer Sprache zu Recht einnimmt. Dasselbe ist von *haben* zu sagen, das viele Schreibende verschämt zugunsten von *besitzen* verdrängen. Weil sie meinen, *besitzen* sei vornehmer als *haben*, kommt es dann zu so unsinnigen Sätzen wie: *Er besaß keinerlei Interesse für derlei Dinge* — *Sie besaß nicht die leiseste Ahnung* — *An seinem neuen Posten besitzt er gute Aussichten, weiterzukommen* — *Diese Instrumente besitzen einen großen Vorteil* — *Ursula besitzt nicht die Wildheit ihres Bruders* — *Er ist ein guter Redner und besitzt Humor usw.*

In allen diesen Beispielen müßte korrekterweise *besitzen* durch *haben* ersetzt werden. *Besitzen* konnte man ursprünglich nur Grund und Boden, Haus und Hof, Geld und Hausrat, Dinge also, worauf man sich setzen kann. Später wandte man das Wort auch auf wertvolle Eigenschaften von Körper und Geist und schließlich gar von Dingen an. Stets aber blieb *besitzen* eng verbunden mit den Begriffen *erwerben* und *verlieren*. Was einem dagegen von Natur aus eigen ist, das *hat* man. Eine Frau kann von ihrem Mann sagen: „Mein Mann *hat* einen goldenen Humor“, aber auch: „Als er kopfüber in den Weiher fiel, *besaß* er den Humor, über sein Mißgeschick zu lächeln.“ Von einem Menschen kann man sagen: „Er ist schlagfertig und *hat* Geistesgegenwart“ und kennzeichnet damit seinen Charakter; bei einem momentanen Verhalten aber wird man sagen: „Als das Unglück geschah, *besaß* er noch so viel Geistesgegenwart, daß ...“ Dieser Unterschied ist entscheidend; deshalb kann man zum Beispiel einen Einfall nur *haben*, niemals *besitzen*; auch einen Eindruck, eine Chance, ein Erfolg, ein reines Gewissen, eine lange Leitung und Haare auf den Zähnen kann man nur *haben*, nicht *besitzen*. Banknoten und Wertschriften kann man *besitzen*, aber Geld bei sich kann man nur *haben*. Lächerlich gar ist es, von etwas Negativem *besitzen* zu sagen: Schulden, Gebrechen, eine Wunde *hat* man, aber *besitzt* sie nicht — vielmehr sind sie es, die einen *besitzen*. Hier spürt man den ursprünglichen Sinn des Wortes! Nicht alles, was man *hat*, kann man auch *besitzen*, doch alles, was man *besitzt*, das *hat* man ...

David

Aufgespießt

Die westdeutsche „Gesellschaft für deutsche Sprache“ im Jahr 1969

Dem Jahresbericht des befreundeten Sprachvereins entnehmen wir einige beachtenswerte Tatsachen:

- Im Berichtsjahr wurden drei neue Zweigvereine gegründet: Bonn, Karlsruhe und Köln.
- Die Geschäftsstelle der Gesellschaft in Wiesbaden dient auf Wunsch auch den Zweigvereinen als Sekretariat, so daß deren ehrenamtliche Vorstände von Büroarbeiten entlastet werden: Beitragsbezug, Versand von Einladungen, Zahlungsverkehr usw.
- Die Mitgliederzahl ist um 221 gestiegen und lag am Jahresende bei über 1600.

- Auf Wunsch des Vorsitzenden des *Ständigen Ausschusses für geographische Namen* (Bad Godesberg) entsandte die Gesellschaft einen Vertreter zu dessen Beratungen.
- In der neugegründeten *Komission für wissenschaftlich begründete Sprachpflege* beim *Institut für deutsche Sprache* in Mannheim ist die Gesellschaft durch fünf ihrer führenden Mitglieder wirksam vertreten.
- Die Gesellschaft erhielt folgende Zuschüsse von der öffentlichen Hand:

Bundesministerium des Innern	DM 142 000.—
Land Hessen (Kulturministerium)	5 000.—
Stadt Wiesbaden	1 000.—

Deutsch ist keine Nebensache

Die Abgeordneten des Schweizerischen Alpenklubs werden am 3. Oktober 1970 einen neuen Zentralpräsidenten wählen. Vorgeschlagen ist der *Waadtländer Charles Cevey*. Der Wahlempfehlung ist zu entnehmen, daß Cevey im Hinblick auf seinen gesamtschweizerischen Tätigkeitsbereich einen zweimonatigen *Deutschkurs* am Goethe-Institut in München besucht hat. Ein solches Bemühen verdient Anerkennung und Nachahmung.

Fußballsprache

Nun erfreuen sie uns wieder, die Fußballberichte im Montagblatt, mit ihrem Blütenreichtum und ihren stilistischen Höchstleistungen! Eine der auffallendsten Erscheinungen in diesen Sprachübungen ist zweifellos die Abneigung der Sportberichterstatter, dasselbe Wort in einem Absatz zweimal zu verwenden. Müßten sie einen Artikel über den Schweizer Franken schreiben, käme das etwa so heraus: „Der *Franken* ist die Währungseinheit der Schweiz. 1850 wurde die *runde Scheibe* als Münzeinheit festgesetzt. Seither wird der *Bundestaler* allseits gehortet. Auch im Ausland ist der *eidgenössische Rubel* sehr beliebt. In der Weltwirtschaft spielt der *Alpendollar* eine bedeutende Rolle. Immer noch weist der *Gletschersterling* die höchste Golddeckung aller Währungen auf. Im Jahre 1936 wurde der *helvetische Silberling* abgewertet, und seither hat das *kreisrunde Zahlungsmittel* immer mehr an Wert eingebüßt.“ Am Montag früh lautet das dann so: „Der *Ball* kam vors *Tor*, dann flog das *Geschoß* in *out*, hierauf zischte die *Kugel* gegen das *Goal*, doch das *runde Ding* rollte in *Corner*. Nun kam das *Leder* vor das *Gehäuse*, Meier jagte eine *Bombe* in den *Hanf* und das *Streitobjekt* zappelte im *Netz*.“ Basler darf nur einmal vorkommen; dann heißt es die *Rotblauen*, die *Blauhosen*, die *Rheinstädter*, die *Rotjacken*, die *Mustermesseelf*, die *Beppis*, das *Team vom Rheinknie*, die *Benthaus-Mannen*. Wie wär' es mit: die *Spalentorelf*, das *Rheinhafenteam*, die *Leckerliboys*?

Was einer entfesselten Phantasie alles entspringen kann, hat einer während einer Fußballsaison gesammelt: „Unzählige Kuhglocken und bunte Transparente flatterten über den überfüllten Stehrampen“ (und die Flaggen brüllten dazu!) — „In den letzten zehn Minuten zeigten die Rothosen, was in ihnen steckt“ (öffentliche, in einem Fußballstadion!) — „Müller verlor schon beim Anspiel die Beine“ (abzugeben an der Kasse) — „Der Gegner massierte sich hinten“ (und vorne?) — „... drückten sie ihren hochkotierten Gegner restlos und unbarmherzig an die Wand“ (worauf sie ihn in die Tasche steckten) — „K. leistete sich einen Seitensprung, der vielleicht noch Folgen haben kann“ (wie das bei Seitensprüngen so üblich ist!) —

„25 000 Zuschauer machten ihrem Ärger Luft, allerdings am verkehrten Ende“ (25 000!) — „Doch Lehmann biß bei Vögeli auf Granit.“ „..... worauf sich ein weiteres Mahl mehr dieselbe Situation wiederholte.“ Man muß es von der heiteren Seite nehmen („Sie griff sich an den Kopf und sagte: „Meine Kugel tut mir weh.““), dann wird sich vielleicht *allwöchentlich ein weiteres Mal mehr jeden Montag erneut dasselbe Vergnügen noch einmal wieder einstellen*

David

Bücher

WILFRIED SEIBICKE: *Wie schreibt man gutes Deutsch?* Eine Stilfibel.
(Duden-Taschenbücher, Band 7.) Mannheim, Wien, Zürich: Biographisches Institut 1969. 163 Seiten, brosch., DM 4.90.

Da es viele Stilbücher gibt, müssen wir an ein neues hohe Ansprüche stellen, zumal wenn es ein *Duden-Taschenbuch* ist und damit beansprucht, besonders zuverlässig zu sein. Dieses Taschenbuch erfüllt die gestellten Erwartungen. Vor allem weiß Seibicke den schwierigen und oft spröden Stoff leichtverständlich darzustellen, ohne jemals von der reinen Sachbetrachtung abzuschweifen. Geschickt ist die Gliederung. Die Sprache ist „von ihren Sprechern und von den gesellschaftlichen Verhältnissen, die in einer Sprachgemeinschaft herrschen, nicht zu trennen“; sie benötigt überdies stets einen „Sender“, der eine „Nachricht“ an einen „Empfänger“ schickt. Daraus ergibt sich wie von selbst ein Aufbau des ersten Teiles, der den Weg der Sprache „vom Ich zum Du“ weist und gesondert das liebe Ich, die anderen und die Mitteilung (Nachricht) erörtert. In dem Abschnitt „Das liebe Ich“ kann dann zwanglos darüber gesprochen werden, ob man in Briefen von sich in der ersten Person sprechen dürfe oder gar in der Pluralform reden solle usw.; im Abschnitt „die anderen“ ergeben sich Ausführungen über Anrede, Höflichkeitsformeln usf., im Abschnitt „Mitteilung“ sodann Erörterungen über den Gebrauch sinnverwandter Wörter, über abstrakten und anschaulichen Stil, Briefanfang und -ende usw. Von den Sätzen und Wortarten handelt dann der zweite Hauptabschnitt, so über Periodenbau, Satzlänge und -kürze, Satzeinschübe, Satzzeichen als Stilmittel, Besonderheiten der Wortstellung, Fremdwörter und bildhafte Ausdrücke. Vollständigkeit erstrebt diese „Fibel“ nicht; sie ist auch nicht erforderlich, da ja diesem *Duden-Taschenbuch* die Bände des *Großen Duden* zur Seite stehen, die in Zweifelsfragen Auskunft geben. Es ist dennoch bemerkenswert, wie vieles auf so knappem Raum an Hand eines geschickten Aufbaus recht ausführlich erörtert wird. Seibicke spielt nicht den strengen Schulmeister, sondern lässt es oft bei Empfehlungen, wo eine starre Regel unangebracht wäre. Gibt er dennoch eine Regel, so begründet er sie jedesmal sachlich, etwa damit, daß eine andere stilistische Form zu Unklarheiten führen könnte. Er widerspricht damit freilich seiner eigenen Meinung (S. 8), daß sich die Frage, was gutes Deutsch sei, nur beantworten lasse mit dem Hinweis auf „die Sprachform, die sich überall in der Gesellschaft mit Anstand sehen lassen kann“. Das ist ein Zirkelschluß, so wie es die beliebten Verlegenheitslösungen sind, gutes Deutsch sei das, was eine Sprachelite — die Gebildeten, die besten Schriftsteller einer Zeit — sprächen oder schrieben. Als elitär, gebildet oder guter Schriftsteller gilt ja eben der, *der gutes Deutsch schreibt!* Für den „Anstand in der Gesellschaft“ gilt dasselbe. Sehr richtig weist übrigens Seibicke Nietzsches